

# Ein Herz für verschmähte Rüebli

**Januarloch-Kalender** Mit einer spektakulären Tomatenrettungsaktion wurde Bioloco letzten Sommer auf einen Schlag bekannt. Nun wird Bioloco-Gründer Pius Christ überrannt von Rettungswilligen.

Marina Bolzli

So sieht also ein Gemüseretter aus. Pius Christ trägt ein gestricktes Käppi und Funktionskleidung, schwere Schuhe. Er lacht, herzlich und verschmitzt. Ja, auf einem Gemüsefeld kann man sich den Mann schon vorstellen. Doch dort hält er sich eigentlich gar nicht auf. Denn Pius Christ, 47, ist nicht nur ein Weltverbesserer, er ist ein weitdenkender Unternehmer. Und ein Marketingprofi. Seine spektakulärste Aktion lancierte er letzten Sommer. Über fünf Tonnen Tomaten, die ein Zürcher Bio-Grossbetrieb nicht an den Handel liefern konnte, rettete er damals gemeinsam mit einer Zürcher Partnerorganisation vor der Biogasanlage.

## Ein Marketing-Gag

Das Prinzip seines Unternehmens Bioloco ist denkbar einfach: Wenn ein Bauer einen Überschuss an Gemüse hat, etwa weil es leicht mangelhaft ist oder zu einem falschen Zeitpunkt reif wird, übernimmt Bioloco die Vermarktung des verstossenen Gemüses. Dazu postet Pius Christ einen Aufruf auf der Facebook-Seite von Bioloco. Innerhalb von Stunden verbreitet sich der Aufruf weiter, indem Personen ihn auf ihrer Seite teilen. In der Kommentarfunktion häufen sich die Bestellungen, Pius Christ moderiert, sortiert, gibt Lieferort und Zeit bekannt. Bei der Tomatenrettungsaktion hat er beispielsweise mit dem Bioladen Lola in der Berner Lorraine zusammengearbeitet. Die Aktion bescherte ihm aber nicht nur Lob. Einige monierten, dass mit dem Grossbetrieb in Zürich dem Falschen geholfen worden sei. Pius Christ nimmt diese Kritik ernst, findet aber: «Das war eine Ausnahme, eine Marketingaktion. Sie bescherte Bioloco viel Aufmerksamkeit, damit es besser bekannt wird.»



Pius Christ rettet ungenormtes Gemüse, das von Bauern nicht verkauft werden kann. Foto: Beat Mathys

«Essen ist der kleinste gemeinsame Nenner, der alle verbindet.»

Pius Christ



Ziel erreicht. Denn seither ist das Interesse an den krummen Rüebli und den mangelhaften Kartoffeln noch gestiegen: Postet Christ ein Video, sehen es innerhalb von Stunden 10 000 Menschen. Es wird geteilt, entwickelt eine Eigendynamik, «und wenn ich dann Stopp sage, weil die vorhandene Menge weg ist, wird weiter geteilt». Letztlich wollten so viele Menschen Kartoffeln retten, dass manche zum Verteilpunkt kamen und leer ausgingen. Einer allein kann diesen Ansturm nicht mehr bewältigen. Bioloco trifft den Zeitgeist. Lebensmittelverschwendung ist in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus geraten, viele

sind froh, wenn sie etwas dagegen tun können. Und es ist ein gutes Gefühl, Kartoffeln vor der Biogasanlage zu bewahren.

Pius Christ geht es aber um mehr: «Die Leute haben aus den Augen verloren, wie gross die Wirtschaftskraft der hiesigen Lebensmittelproduktion eigentlich ist», sagt er. Er möchte, dass diese Dimension in den Vordergrund rückt, dass sich die Leute bewusst würden, dass allein im Biolandbau in der Schweiz im Sommer jeden Tag fünfzehn Tonnen Gemüse weggeworfen würden. In der konventionellen Landwirtschaft ist es tendenziell weniger, weil weniger ungenormte Ware anfällt. Fünfzehn

verlorene Tonnen, die doch auf irgendeine Art weiterverarbeitet werden könnten, zum Beispiel in einer sozialen Institution. Christ kommt ins Grübeln: «Es braucht ein System, wie man dieses Gemüse unter die Leute bringen kann. Verschenkt werden darf es nicht, denn sonst schwenken plötzlich Leute auf diese Ware um, die vorher normal einkaufeten.»

## Fünf Tonnen Rüebli verkauft

Bioloco ist nicht die einzige Initiative, die sich den verschmähten Rüebli widmet: «Seit zwei, drei Jahren ist das Bewusstsein dafür viel grösser», hat Stefan Brunner beobachtet. Brunner ist Biobauer in Spins bei Aarberg.

Dank Bioloco konnte er im Herbst 2017 fünf Tonnen Rüebli direkt an den Mann und die Frau bringen. «Wir hatten die Rüebli spät gegraben, und da es in diesem Jahr eine gute Ernte gab, konnte unser Abnehmer sie nicht mehr brauchen», sagt er. Er gab sie unsortiert und ungewaschen an Bioloco ab – «sonst hätten wir den Marktpreis kaputtgemacht». Pro Kilogramm bekam er von Pius Christ einen Franken, so viel wie er auch sonst bekommen hätte. Bioloco verkaufte 10-Kilogramm-Säcke für 15 Franken. Die 5 Franken sind das Geld, das sich Pius Christ herausnimmt, um seinen Aufwand zu decken, die Stunden, die er am Computer verbringt, das Abholen und Verteilen der Ware. Daneben verdient er sein Geld als Koch und Projektleiter. Bauer Brunner arbeitet auch mit der Organisation Viva con Terra, die in der Heiteren Fahne in Wabern einen Märitstand mit nicht konformem Gemüse betreibt. Und auch die Oekonomische Gemeinnützige Gesellschaft Bern hat im Herbst 2017 ein Erntnetzwerk ins Leben gerufen, bei dem freiwillige Helfer bei Bauern überschüssige Ware ernten oder nachernten. Beide wollen Überschussgemüse verwerten, jedoch in Kleinmengen.

Pius Christ hat sich aufs Grosse spezialisiert. In zwei Jahren hat er mit Bioloco ebenso grosse Bekanntheit erlangt. Nun ist es Zeit für einen Wandel. «Bioloco soll ein Verein werden», sagt er. Ihm schwebt ein professionelles, nicht gewinnorientiertes Unternehmen vor. Er ist zuversichtlich, dass ihm dies gelingen wird. «Essen ist der kleinste gemeinsame Nenner, der alle verbindet.»

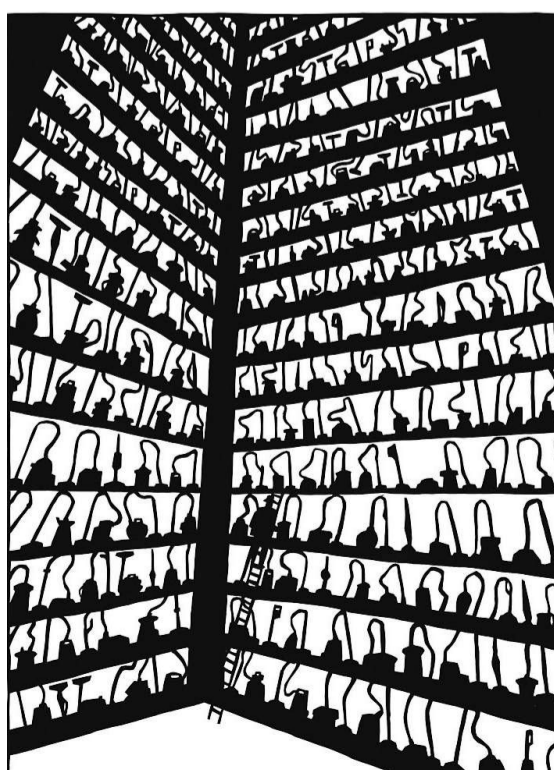
O Januar: Nach dem hellen und konsumintensiven Dezember ist man übersättigt und pleite. Im Januarloch-Kalender finden Sie täglich eine Idee, wie man aus weniger mehr machen kann.

## Scherenschnitt 2.0

**Comic** Funktioniert ein Comic ohne Sprechblasen? Und: Was passiert, wenn das Smartphone die Lücken füllt? Der junge Freiburger Künstler Silvain Monney gibt poetische Antworten in Schwarzweiss.

Jean-Jacques, ein Geschäftsmann mit Krawatte und Hut, frönt einer geheimen Leidenschaft: Er sammelt Staubsauger. Marie, langhaarig und grossäugig, serviert in einem Café und ist so gelangweilt, dass sie ununterbrochen in ihr Handy starrt, als könnte ein neues, besseres Leben da herausspringen. Und der alte, schnurrbärtige Michel, der als Jäger in einer Waldhütte lebt, wird selbst gejagt – vom Geist seines Vaters. Was haben diese drei Menschen gemeinsam? Nichts, ausser vielleicht ihrer Einsamkeit. Und doch verbinden sich ihre Schicksale bald auf alltägliche Weise, was allerdings eine Kette wenig alltäglicher Ereignisse auslöst. Dabei kommt das Drama ganz ohne Worte aus. Und auch ohne die in Comics üblichen Kraftgeräusche «Zong!», «Wwwuummm!», «Kladatsch!» und so weiter.

Doch schon nach wenigen Sei-



Jean-Jacques' geheime Passion: Seine Staubsauger-Sammlung. Silvain Monney / Fleurs Bleues

ten stellt man fest: So richtig folgen kann man der Geschichte nicht. Zwar sind die Bilder – viele von ihnen ganzseitig – in ihrer minimalistischen Ausführung von maximaler Ausdruckskraft. Dennoch wird man nicht richtig warm mit den Figuren. Was denken sie? Was fühlen sie? Nun, das spielt sich auf einem anderen Kanal ab.

## Stilles und bewegtes Bild

«Matières Noires» heisst der handliche, liebevoll gebundene Comicband, aus «schwarzer Materie» bestehen die Bilder, die Silvain Monney mit der Schere schafft. Ganz traditionell schneidet der 25-jährige Freiburger, der an der Luzerner Hochschule für Design und Kunst gerade den Bachelor in Animation macht, die Handlungen seiner Geschichten aus schwarzem Papier aus. Dabei wirken die weissen Leerstellen wie von Scheinwerfern ange-

strahlt. Licht und Schatten, das alte Spiel mit starken Kontrasten. Neu ist, dass es mit moderner Technologie aus seiner Starrheit gelöst und beweglich wird: Zum Buch kann man kostenlos eine App aufs Smartphone herunterladen. Damit scannt man die jeweilige Seite ab und verfolgt auf dem Display, wie jetzt auch das Innenleben von Jean-Jacques, Marie und Michel Gestalt annimmt. So sieht man zum Beispiel den alten Jäger morgens nicht mehr nur zerknittert am Bettrand sitzen, sondern erfährt, warum sein Schlaf nicht erlosam war: Via App wird sein Alptrium sichtbar. Auch diese Bilder kommen ohne Sprechblasen aus, und in Bewegung wirken die eckigen Scherenschnitte plötzlich weich, ja fast organisch.

## Keine Sprachbarriere

«Ich wollte, dass die mediale Ergänzung zum Buch nicht einfach

eine Spielerei ist, wie es viele gibt, sondern dass sie einen echten Mehrwert bringt», erklärte Silvain Monney sein Konzept in verschiedenen Zeitungen der Romandie. In der Deutschschweiz wurde das feine Werk des jungen Künstlers bisher kaum wahrgenommen.

An der Röstigraben-Sprachbarriere kann es diesmal nicht liegen: Buch und App zusammen erschliessen die absurd-witzige, aber auch melancholische Welt von Monneys Figuren allein über das Bild. Da die drei sich wie gesagt einlässiger durchs Leben schlagen, vermisst man ihre verbale Kommunikation auch nicht. Ohne Worte – das ist bei diesem ambitionierten Projekt ebenfalls ein Mehrwert.

Tina Uhlmann

Silvain Monney: *Matières Noires*. Verlag Fleurs Bleues, 63 Seiten.